Walter Simon Huber – Lehrer, Komponist, Dirigent

WaSiHu, wie er sich gerne nennen liess, war während mehr als drei Jahrzehnten in unserem Dorf eine markante Persönlichkeit. Menschen, die ihn als Kirchenmusiker, als Leiter des evangelischen Kirchenchores, als Seminarlehrer kannten und mit ihm arbeiteten, tragen viele Erinnerungen an ihn mit sich.
Als vielseitige Persönlichkeit lernte man ihn kennen, vom väterlich-gütigen Lehrer über den spekulativen Musikwissenschafter bis zum Grandseigneur beim Dirigieren. Auch schwierige Situationen brachte die Zusammenarbeit mit ihm, etwa wenn er in Zorn geriet, weswegen es auch immer gewesen sein mochte. Oft brach beim Verfolgen eines künstlerischen Ziels seine pedantische Ader durch, und fast sprichwörtlich wurde seine Zeitnot bei Konzertvorbereitungen – bis in die letzten Minuten musste manchmal am Werk gefeilt werden. Immer aber wurde von ihm bei Auseinandersetzungen eine Versöhnung angestrebt.
Uns damaligen Seminaristen hat er als ein an der Welt des Geistes höchst Interessierter neue Kreise eröffnet, die uns geprägt haben. Ich denke an sein Gesamtverständnis von Erziehung, an seinen Zugang zur Volksmusik, wo er in seinem kompositorischen Werk bis heute gültige Beispiele von Volksliedbearbeitungen geschaffen hat. Diese Sparte kam besonders in den für uns unvergesslichen Serenaden auf dem Seminarplatz zum Zuge, aber auch im eigentlichen Unterricht selbst, wo er dazu viele Erläuterungen einfliessen liess. Nicht unerwähnt sei seine dichterische Ader, die sich nicht nur in seinen Gedichten und in seiner mündlichen Ausdrucksweise, sondern auch in seinen perfekten Briefen zeigte. Letztere waren zudem oft Zeugnis seines kalligraphischen, ja bildnerischen Gestaltungswillens und seines Könnens. Ich denke aber auch daran, wie er uns in Orgelstunden die Welt des Barocks näher brachte, mit der er sich intensiv auseinandergesetzt hatte, in Besonderheit seinen Umgang mit dem «täglichen Brot», wie er das Orgelwerk Bachs nannte.
Bei alledem hat uns sein Feuer beeindruckt und angespornt, auch seine Begeisterung, mit der er die Aufgaben anpackte, sei es im Orgel- oder im Klassenunterricht, sei es bei der Vorbereitung eines Konzertes. Eine Lehrer- und Musikerpersönlichkeit, die uns geprägt hat und in unserem Gedächtnis weiterlebt. – An der Abdankung, die nur zwei Monate vor seinem 80. Geburtstag stattfand, wurde der folgende Lebenslauf verlesen, verfasst von seinem Sohn Klaus, dem in der zeitgenössichen Musikszene weltberühmten Komponisten.

Martin Huggel

Lob des Herkommens

Walter Simon Huber wurde am 6. Mai 1898 in Basel geboren. Sein Vater Ulrich Huber stammte aus einer Bergbauernfamilie, die seit dem 14. Jahrhundert, von Uri kommend, im Hasliberg ob Meiringen ansässig war. Ulrich war der erste der reichverzweigten Sippe, der nicht Bergbauer werden wollte. Er erlernte schon in jungen Jahren das Schnitzlerhandwerk, dem er trotz der immer wieder drückenden Existenzsorgen treu blieb.
Die Mutter, Adrienne Bobst, hatte Ulrich Huber in Lausanne kennengelernt. Sie war es, die ein Klavier mit in die Ehe brachte, viel musizierte und sang. Wenn Walter

Der junge Künstler.

Simon vom Vater die hervorragende zeichnerische Begabung, grosse Theaterleidenschaft, eine schöne Stimme und ein feines Ohr mit in die Wiege bekam, so hatte er von der Mutter die ausserordentliche Sensibilität und Reizbarkeit und wohl auch die Neigung zur Melancholie. Immer blieb er stolz auf seine Mutter, zu deren Ahnen nicht nur Westschweizer, sondern auch Savoyarden aus der Gegend von Grenoble gehörten. Als Dreijähriger verlor er sie. Sie starb an der Geburt seiner Schwester Adrienne. Wie ein immer naher liebender Schatten blieb die Mutter im Gedächtnis des Kindes.
Der Vater blieb vorerst in Basel, bis er an die Handwerker- und Schnitzlerschule Meiringen gerufen wurde als Lehrer für Ornamentik, Freihandzeichnen und Modellieren. Walter Simon wurde von der Grossmutter Magdalena Huber (ds Groosi) und seinen beiden Tanten Ida und Mädi erzogen und besuchte die Primarschule im Haslidorf. Als die Schnitzlerschule Meiringen 1909 geschlossen werden musste, zog der Vater Ulrich mit seinem Sohn zurück nach Basel, wo er bis zu seinem Tod als hochgeschätzter Holzbildhauermeister arbeitete.

Basler Schul- und Studienjahre

Der sehr aufgeweckte, frühreife Knabe durfte das Realgymnasium besuchen, wo er sich mit einem Schulkameraden, dem späteren Biologen Adolf Portmann, besonders anfreundete. In den Sommerferien war Walter Simon regelmässig im geliebten Hasli. Ein langer Sommeraufenthalt im Kriegsjahr 1914 als Hüterbub bei den Sennen auf Mägisalp, wo der Knabe ganze Tage den Rindern nachlaufen musste

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

und an kalten Abenden die gefrorenen Hosen der Sennen neben dem Ofen standen, hat wesentlich dazu beigetragen, Walter Simon unausrottbar in Leben und Sprache seiner Bergheimat zu verwurzeln. Im Alter ist er immer ungebrochener zu ihr zurückgekehrt. Seine späte Mundart-Gedichtsammlung «Haslitiitsch Väärsa», die er als 75jähriger im Druck erscheinen liess, zeugt eindrücklich davon.
Kaum im Realgymnasium, begann der elfjährige Knabe, zunächst Autodidakt, Klavier zu spielen; Klavierunterricht war viel zu teuer.
Von seinen Lehrern verehrte er vor allem den Zeichenlehrer Niederer, der ein unermüdlicher Förderer seiner hohen zeichnerischen Begabung war und aus dem Jüngling einen bildenden Künstler machen wollte. Nicht minder auffallend zeigte sich eine starke sprachschöpferische Begabung neben recht unbescheidenen kompositorischen Ambitionen. So ist es nicht verwunderlich, dass der Jüngling nach der brillant bestandenen Matura der Berufung zum Künstler nachleben wollte. Der nüchternere und von Existenzsorgen geplagte Vater war anderer Meinung: Zuerst sollte der Sohn Lehrer werden. Dass Walter Simon ohne Verzug ins Oberseminar in Bern eintrat, ist wohl weitgehend der fast grenzenlosen Liebe und Verehrung seinem Vater gegenüber zuzuschreiben.

Sturm- und Drangzeit

Bis zum Primarlehrerpatent im Jahre 1917 hatte er reichlich Gelegenheit, seinen künstlerischen Neigungen nachzugehen. Er hatte Gesangsunterricht beim alten Hans Klee, dem Vater des weltberühmten Malers Paul Klee, und lernte Orgel und Klavier bei Robert Steiner. Durch Professor Otto von Greyerz, Ordinarius für Germanistik, einen grossen Kenner und Förderer des Volksliedes und Volkstheaters, erhielt er den Anstoss zum Theaterspielen, das vorübergehend sehr wichtig wurde. Von Greyerz war es auch, der ihn zur Sekundarlehrerausbildung ermutigte. Bis zum Patent im Jahre 1920 studierte Walter Simon Musikwissenschaft, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Bern und Basel bei Handschin und Merian und besuchte einen Sommerkurs für Französisch in seiner zweiten Heimat Grenoble. Daneben fand er noch genügend Zeit, am Berner Konservatorium bei Ernst Graf Orgelunterricht zu nehmen. Es muss eine prometheische Sturm- und Drangzeit gewesen sein: Zwischen 1917 und 1919 entstehen eine Anzahl der grossen Kompositionskonzepte, darunter die ersten Entwürfe zur Oper «Phaëthon», die ihn noch bis kurz vor seinem Tod beschäftigen sollte. Eine Ouvertüre zu einem Märchenspiel verschaffte ihm ein Stipendium des Schweizerischen Tonkünstlervereins. Sie wurde komponiert neben der Schulmeisterei an der Gesamtschule Pfaffenmoos im Emmental, wo die Kinder die Holzscheite zum Heizen des Schulofens jeden Morgen in die Schule mitbringen mussten. Mit diesem Stipendium, das in der Inflationszeit im Ausland enorm weit ausreichte, verwirklicht er seinen alten Plan und studiert Musik in Wien und an der berühmten Akademie der Tonkunst in München. Um zu sparen, bewältigt er die Reise bis zur österreichischen Grenze von Bern aus mit dem Fahrrad, über Meiringen und die Pässe Grimsel, Furka und Oberalp. In München wird Walter Courvoisier sein Lehrer in Komposition; unter den Studenten sind es Willy Burkhard, Fritz Indermühle, Hans Haug und sein späterer Schwager Otto

Maurer, mit denen er sich eng befreundet. Dirigieren studiert er bei Sigmund von Hausegger und Orgel bei Sagerer.

Hochzeitsreise zu Fuss

Im Frühling 1921 lernt er in München Christine Emilie Pauline Mayer aus Neckarsulm, Württemberg, kennen, die er im Herbst 1922 heiratet. Ihr Vater ist Schullehrer in Brettach bei Heilbronn. Ihre Mutter hat sie früh verloren. Als 17jährige verlässt sie ihr Elternhaus und sucht mit beispielhaftem Mut ihren eigenen Lebensweg. Sie wird Säuglingsschwester und betreut die Kinder des sozialdemokratischen Bürgermeisters von München, Professor Richard Scheid, in dessen Hause sie Thomas Mann kennenlernt. Im Hinterhaus druckt Hitler seinen «Völkischen Beobachter» ...
In der freien Zeit besucht sie Konzerte und hört an der Universität Professor Wölfflins kunstästhetische Vorlesungen. – Die Hochzeitsreise führt die Jungvermählten, Bachs Orgelwerke im Rucksack, in einer dreiwöchigen Fusswanderung durch die Schweizer Berge nach Meiringen und nach Bern zurück. Walter Simon Huber übernimmt eine Sekundarlehrerstelle in Belp bei Bern. 1923 Geburt der ältesten Tochter Susanna und ein Jahr darauf des Sohnes Klaus. Der Winter 1927/28 bringt einen erneuten abenteuerlichen München-Aufenthalt in der Einzimmerwohnung des schrullig-genialen befreundeten Organisten Novotny, der auf Konzertreise ist. Beide Kinder werden mitgenommen und schlafen bei den Klängen des Pedalklaviers, auf dem die Orgelabschlussprüfung vorbereitet wird. Im Sommer 1928 erhält der 30jährige Musiker sein Reife-Diplom in Orgel und Dirigieren.

Fruchtbares Wirken in Belp

Zurück in Belp, wirkt er als Sekundarlehrer, Organist und Chordirigent und beginnt eine intensive schöpferische Auseinandersetzung mit dem Schweizer Volkslied, die, mit Unterbrechungen, bis in die letzten Lebensjahre andauert. Angeregt durch Otto von Greyerz, den Herausgeber der «Röseligarten»-Liedersammlung, und grosszügig gefördert durch den Verleger des Pestalozzi-Kalenders, Kaiser, entstehen im Lauf der Jahre über 300 Volksliedsätze in den verschiedensten vokalen und instrumentalen Besetzungen, die heute leider zum grössten Teil in Vergessenheit geraten sind. Sie gehören mit zum Wichtigsten, was Walter Simon Huber geschaffen hat. Ungefähr dreissig von ihnen erschienen damals auf Schallplatten, sind aber längst vergriffen.
In derselben Zeit beschäftigt sich der junge Dirigent intensiv mit der Aufführungspraxis der Musik von Heinrich Schütz. Die «Auferstehungs-Historie» wird für den praktischen Gebrauch herausgegeben und in Belp zum ersten Mal aufgeführt. Willy Burkhard übernimmt den Cembalo-Part. Die «Weihnachts-Historie» und «Sieben Worte am Kreuz» folgen nach. Huber gründet den Lehrergesangverein des Amtes Seftigen als leistungsfähigen Chor. Die Pflege des Schützschen Schaffens zieht sich von nun an durch das ganze Leben des Verstorbenen, führt 1956 zur Doktorarbeit über Schützens Musik und hat noch 1977 eine letzte Konsequenz: Walter Simon Huber ist massgeblich an der Neugründung der Schweizer Sektion der

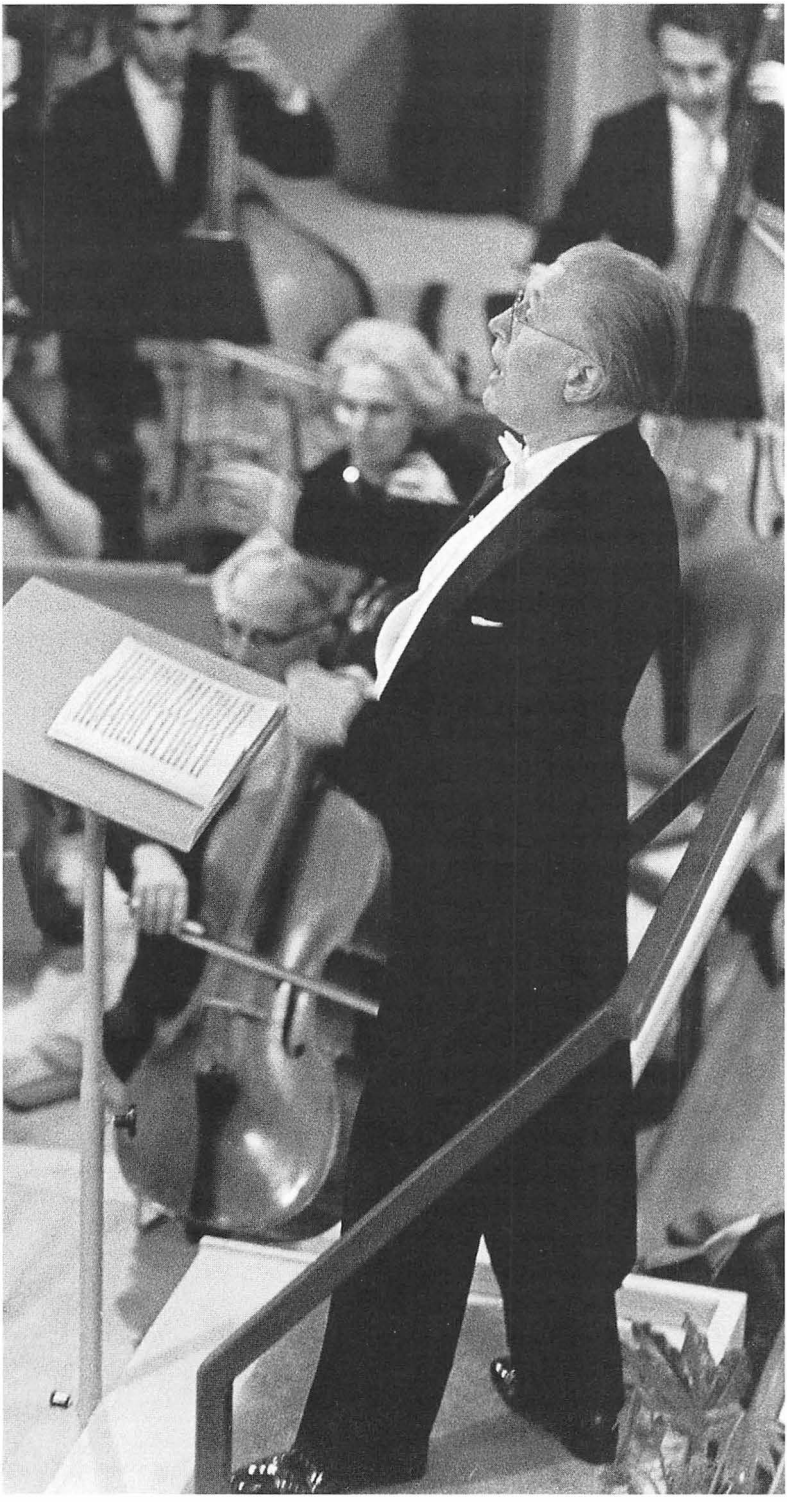
internationalen Heinrich-Schütz-Gesellschaft beteiligt, der er mit verschiedenen Gelegenheitsgedichten den Weg zu ebnen versucht.

Langnau im Emmental

1929 Geburt der zweiten Tochter Rosemarie Elisabeth. 1931 zieht die Familie nach Langnau im Emmental. Hier ermöglicht sich ein erster Höhepunkt der musikpraktischen Betätigung, durch die allerdings die kompositorische Tätigkeit etwas in den Hintergrund gedrängt wird. Huber ist gleichzeitig Singlehrer und Chorleiter in Bern und Thun, Organist und Musikdirektor in Langnau und leitet ausserdem den Orchesterverein Langenthal, ein von Willy Burkhard aufgebautes, differenziertes Laienorchester, in dem er den schwer erkrankten Freund langfristig vertritt. In Langnau gelingt es ihm, wichtige Oratorien-Aufführungen, wie sie vorher in der Provinz kaum üblich waren, zu realisieren: Haydns «Schöpfung» und «Nelson-Messe» und das Bachsche «Weihnachtsoratorium». In Langenthal führt er u.a. die Haydnsche «Abschieds-Symphonie» halbszenisch auf.
1933 Geburt eines Söhnchens Christoph. Kaum auf dieser Erde, verlöscht sein Leben im Alter von zwei Monaten.

W. S. Huber eröffnete dem Evangelischen Kirchenchor, dessen Dirigent er während eines vollen Vierteljahrhunderts (1944–69) war, neue Horizonte. Im Bild: Aufführung eines Bach-Chorwerks in der reformierten Kirche.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



«Wasihu» bei der Aufführung von Bruckners d-Moll-Messe zum letztenmal am Dirigentenpult: Abschiedskonzert vom 9. Mai 1969 in Küsnacht mit Kirchenchor und Winterthurer Stadtorchester.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Erfüllte Basler Jahre

1934 erreicht Huber ein Ruf aus Basel. Der Musiker aus dem Emmental wird an das kantonale Lehrerseminar für Singen und Methodik und ans Mädchengymnasium am Kohlenberg als Singlehrer geholt. Es folgt eine Zeit grosser Popularität als Erzieher und Chorleiter. Eine reiche Konzerttätigkeit wird ergänzt durch regelmässige Singwochen während der Schulferien. Zahlreiche Oratorien-Aufführungen lassen sich verwirklichen, indem der Elite-Chor des Mädchen-Gymnasiums mit der «Sängervereinigung Basel» zusammenwirkt, einem traditionsreichen Männerchor, dessen Dirigent Huber inzwischen geworden ist und in welchem der Vater Ulrich Huber bereits seit vielen Jahren begeistert mitsingt. Mit dem Elite-Chor des Mädchen-Gymnasiums führt Walter Simon Huber u. a. Bartóks «Ungarische Volkslieder» zum ersten Mal in der Schweiz auf, was vom Komponisten, der in Basel bei Freunden weilt, später in einem Brief lobend erwähnt wird.
Viele grosse Eindrücke bietet die rege Kunststadt, Uraufführungen von Werken Bartóks, Willy Burkhards «Jesaja»-Oratorien, Alban Bergs Violinkonzert in schweizerischer Erstaufführung. Der heranwachsende Sohn Klaus wird regelmässig in die Konzerte mit zeitgenössischer Musik mitgenommen.
Daneben entwickelt Walter Simon Huber eine ganz neue Seite seines kompositorischen Talents: ein Produzent von Zeichen-Trickfilmen wird auf den Volkslied-Spezialisten aufmerksam. Es entstehen, als Variations-Zyklen über schweizerische Volkslieder, in den Jahren 1939–1945 und 1949 eine ganze Reihe Film-Musiken, darunter auch zwei grössere Arbeiten zu patriotischen Spielfilmen.
1936 wird dem Ehepaar der Sohn Christian geboren, dessen junges, blühendes Leben im Alter von 12 Jahren durch einen tragischen Unglücksfall jäh erlischt. Über den Verlust dieses geliebten Sohnes ist der Verstorbene bis zum Ende seines Lebens nie ganz getröstet worden. Seine allerletzte vollendete Komposition ist dem Andenken Christians gewidmet.

Küsnacht – endgültiger Wirkungsort

Basel hat Walter Simon Huber nicht nur aus der Provinz herausgeholt, diese Stadt hat dem in vielem Unduldsamen, welcher Konkurrenz und Kritik schlecht ertragen konnte, auch die ersten grossen Enttäuschungen seiner Laufbahn bereitet. Seine Begabungen und sein Temperament waren nicht für den Geschmack eines bedeutenden musikalischen Zentrums geschaffen. In Basel musste er seine Grenzen kennenlernen, auch wenn es ihm weh getan hat und er sie nie so ganz akzeptieren wollte.
Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Huber bei der ersten besten Gelegenheit seiner Geburtsstadt, der Stadt seiner grössten Hoffnungen, den Rücken kehrte und es vorzog, wiederum in die Provinz zu ziehen, wenn auch in die nächste Nähe der Metropole Zürich. Sorgen um den Lebensunterhalt der vielköpfigen Familie, die durch seinen abrupten, aus Meinungsverschiedenheiten über Gesangsmethodik verursachten Rücktritt von seiner Stelle am Kantonalen Lehrerseminar hervorgerufen wurden, mögen diesen Entschluss wesentlich erleichtert haben.

Der alte Mann und das Meer: Venedig 1971.

Das neue Wirkungsfeld in Küsnacht am Zürichsee, dem er bis zu seiner Pensionierung und weit darüber hinaus von nun an seine besten Kräfte widmete, gab ihm schliesslich die Möglichkeit, seine Laufbahn in den wesentlichsten künstlerischen und wissenschaftlichen Anliegen abzurunden. Endlich kam er zur Ruhe und fühlte im Laufe der Zeit auch den Boden des Einverständnisses und Vertrauens wachsen, der ihn zu tragen vermochte. Es mag auch sein, dass die Erinnerung an die geradezu triumphalen Anfänge seiner Tätigkeiten in der bernischen Landschaft, welche grösste Hoffnungen in ihm beflügelten, allmählich an Glanz abnahm und ihm damit das Sich-Einordnen in die Gegebenheiten der Zürichseegemeinde erleichterte.
1941 beginnt er seine Tätigkeit am Kantonalen Lehrerseminar in Küsnacht als Lehrer für Singen, Klavier und Orgel. Mit dem Seminarchor und dem Seminarorchester, in dem die Pauken nie fehlen durften, macht er Konzertaufführungen im Rahmen der vor allem auch administrativ beschränkten Möglichkeiten.
Seine Vorliebe für die Volksmusik führt ihn zur Gründung der alljährlichen Küsnachter Serenaden. Der Brunnen auf dem Seminarplatz wurde als Podium mit Brettern abgedeckt, Volksliedersätze und Ländler wurden musiziert und der Volkstanz mit einbezogen. Am Kantonalen Lehrerseminar hat WaSiHu bis zu seiner Pensionierung eine ganze Generation von zukünftigen Lehrern in einer undoktrinären Weise und trotzdem mit grosser didaktischer Umsicht in die Musik hineingeführt. Nicht wenige von ihnen sind Musiker geworden.
1942 wird ihm als letztes Kind der Sohn Martin geboren.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Dirigent, Organist, Musikwissenschafter

1944 übernimmt Walter Simon Huber die Leitung des Kirchenchores der Evangelischen Kirchgemeinde und das Organistenamt. Diese Kantorentätigkeit, die ihn erfüllt und der er sich mit ganzer Hingabe während mehr als 20 Jahren widmet, gibt ihm manche Möglichkeit, ein Konzertleben, ähnlich demjenigen in Langnau im Emmental, aufzubauen. Neben den regelmässigen Abendmusiken, in denen er sich hauptsächlich als Organist betätigt, werden in vielfältigen Aufführungen, zu denen für Oratorien und Sinfonien auch renommierte Berufs- und Laienorchester beigezogen werden, eine ganze Reihe der alten Pläne verwirklicht. Sie reichen vom «Messias» und von Bruckners sehr selten aufgeführtem frühen «Requiem» bis zu Brittens «Christmas Carols» und zu Burkhards A-capella-Motette «Die Verkündigung Mariae». In den Sinfonie-Konzerten wagt er sich unter anderem an Bruckners Vierte und an Beethoven und Mendelssohn.
Erstaunlich bleibt auch im Rückblick, wie es dem in ungebrochener Schaffenskraft Junggebliebenen gelingen konnte, dermassen weit zurückliegende Ansätze wie das Studium der Musikwissenschaft, die dichterische Anlage, die frühen grossen kompositorischen Opernpläne im Alter tatsächlich Wirklichkeit werden zu lassen. Es zeigt sich darin ein erstaunlicher Mangel an Resignation oder Lebensangst.
Mitte der fünfziger Jahre nimmt W.S.H. an der Universität Zürich bei Cherbuliez und beim bewunderten Paul Hindemith das Studium der Musikwissenschaft mit den Nebenfächern Volkskunde und Heilpädagogik nach einem Unterbruch von mehr als dreissig Jahren wieder auf. 1956 doktoriert der 58jährige mit der Dissertation «Motivsymbolik bei Heinrich Schütz», die 1961 im Druck erscheint. Im Anschluss an die Erlangung des Doktorgrades betätigt er sich unauffällig – so ganz nebenbei – als vielseitiger und kompetenter, äusserst gewissenhafter Musikkritiker und rezensiert Neuerscheinungen musikliterarischer Bücher. Seine ausserordentlich weitgespannte Teilnahme am gesamten musikalischen Geschehen – bis hin zu neuesten Ereignissen, seien sie in Zürich oder im französischen Royan – machen ihm gerade diese Aufgabe ausserordentlich leicht. Auch Artikel in Fachzeitschriften sind nicht selten.

Dichten in urchiger Mundart

Zunächst zur eigenen Entspannung und zur Freude seiner Angehörigen und Freunde beginnt er, ein Gelegenheitsgedicht nach dem anderen zu schreiben. Die bald darauf gemachte Erfahrung, durch die Hinwendung zur Hasli-Mundart der zeitgenössischen dichterischen Konkurrenz, aber auch allen hochgestochenen Vergleichen mit einem Schlage ausweichen zu können, beflügelt den frisch geschlüpften Dichter ungemein: Hier, im Umkreis der «Haslitiitsch Väärsa», fühlt W.S.H. sich gänzlich unangefochten! Ein unbändiges Gefühl von Freiheit lässt ihm die dichterische Kleinarbeit immer besser gelingen. Eine Ehrengabe der Literaturkommission der Stadt Zürich ehrt kurz vor seinem Tod diese späte, aber umso erstaunlichere sprachschöpferische Leistung. Die offizielle Ehrung wird von Huber in keiner Weise als eine Zurücksetzung seiner kompositorischen Tätigkeit aufgefasst.

Er kann sich aber nicht in erster Linie als Mundartdichter sehen, obwohl er auch ein begnadeter Stegreif-Erzähler war. Das hat er in einer Reihe von mundartlichen Radioaufzeichnungen bewiesen, die zum Lebendigsten gehören, was sich in diesem Bereich finden lässt.

Der Komponist

Sein kompositorisches Schaffen stand für ihn, daran kann kein Zweifel sein, im Vordergrund. Neben über 300 Volksliedsätzen, den Volksliederspielen und Festspielmusiken, den sechs Volksliedkantaten, den vielen Gemischten-, Frauen- und Männerchören mit und ohne Begleitung, einigen Klavierliedern, Werken für Orchester oder Kammerorchester, der Kammermusik und den Orgelwerken stehen die beiden spät erst vollendeten Opern auf eigene Texte, deren Konzepte schon den kaum 25jährigen beschäftigt hatten.
«La Storia del Gobbo», eine komische Oper nach einem Stoff aus «Tausendundeiner Nacht», hat W.S.H. in den Jahren 1965/67 in einer Übersetzung seines eigenen Librettos in italienischer Sprache komponiert, sozusagen als italienische Oper in später Verdi-Nachfolge. Dass das Werk nie auf einer Bühne herausgebracht wurde, hat ihn deprimiert, aber in keiner Weise davon abgehalten, seine zweite Oper, den «Phaëthon», zwischen 1974 und 77 zu überarbeiten und die Partitur zu vollenden. Auch diese Oper hat er nicht in seinem deutschen Originallibretto komponiert. Er benutzte vielmehr eine Übersetzung seines Freundes Pfarrer Werner Meyer ins Altgriechische ...
Während «Gobbo» sehr theaterwirksam und in überzeugender Weise volkstümlich ist, indem z. B. Musik und Inszenierung operettenhafte Momente mit einbeziehen, ist Walter Simon Huber im «Phaëthon» eine eigenartige, brennende, hochdramatische Bühnenkomposition gelungen, die, obwohl sie sich von Strawinskys «Oedipus Rex» mit anregen liess, durchaus eigenständig bleibt. Das Werk dürfte bei einer späteren Aufführung manchen Musiker überraschen, der sich daran gewöhnt hat, W.S.H. als «kleinen Komponisten» zu sehen. Die Leistung des «Phaëthon» erscheint umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass nachweisbar das Libretto zu dieser Oper im wesentlichen bereits im Alter von kaum 21 Jahren niedergeschrieben wurde. Dass es demselben Menschen nach 55 Jahren überhaupt gelingen konnte, mit ungebrochener und, wie es scheint, zunehmender geistiger Frische die Partitur zu vollenden, ist ein Zeichen für die Spannkraft und Spannweite dieses tapferen Menschenlebens: nicht müde zu werden.
In der Nacht vom 15. zum 16. Februar 1978 starb Walter Simon Huber, nachdem er noch bis spät an einem Bläserquintett gearbeitet hatte, ohne Krankheit und ohne Todeskampf an einer Herzschwäche, neben seiner Lebensgefährtin, in Frieden und Helligkeit.

Klaus Huber

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch